

THEOLOGISCHE REVUE

117. Jahrgang

– Juli 2021 –

von Winterfeld, Dethard: Die Abteikirche Maria Laach. Geschichte – Architektur – Kunst – Bedeutung. Unter Mitarbeit von Mönchen der Abtei Maria Laach. – Regensburg: Schnell & Steiner; Maria Laach: Klosterverlag Maria Laach, 2., überarbeitete Auflage 2020. 160 S., geb. € 24,95 ISBN: 978-3-7954-1681-2

Der Rez. entsinnt sich lebhaft des Augenblicks, als er erstmals die Abteikirche von Maria Laach betrat: Er war erstaunt darüber, wie klein sie ist. Weshalb dieses Erstaunen? Dethard von Winterfeld erklärt es in dem vorliegenden Band, dessen Neuauflage allemal eine Besprechung wert ist. Ein Altmeister der mittelalterlichen Kunst- und Architekturgeschichte, bearbeitet der Vf. sein Thema sehr fachlich und detailliert, sodass der Band, mögen auch seine Aufmachung und v. a. die üppige Bebilderung ihn für ein breites Lesepublikum attraktiv machen, doch in erster Linie an Fachkundige gerichtet ist. Man sollte sich unter ‚Dachbinder‘ im Unterschied zu ‚Leergespärre‘ oder unter ‚Consuetudines‘ und ‚cluniazensischer Reform‘ schon etwas vorstellen können.

Nach einem Geleitwort des Abtes (zur Zeit der Erstauflage 2004 Benedikt Müntnich; 7) und einer kurzen Einführung des Verfassers (9f) stellt dieser dar, was über die Umstände der Gründung der Abtei durch den Pfalzgrafen Heinrich II im Jahre 1093 bekannt ist (11–18), bevor im Folgenden das Bauwerk und die Klosteranlage ins Einzelne gehend beschrieben und historisch analysiert werden (19–123).

Die Quellenlage ist schwierig, der aufgrund der Filiation von Afflighem wirksame cluniazensische Einfluss dementsprechend schwer abzuschätzen. Was den Bau der Klosterkirche angeht, so liefert eine Inschrift ein recht sicheres Datum für die Weihe (24. August 1156), ein dendrochronologischer Befund hingegen ein sehr sicheres für den Bau des zweiten, im Prinzip heute noch vorhandenen Dachstuhls, der eine Vollendung der Mittelschiffgewölbe und damit des Gesamtbauwerks belegt (um 1185). In diesem Gewölbe – in dieser Größe keineswegs eine Selbstverständlichkeit zu der Zeit – wie in der Disposition des Gebäudes mit den beiden fulminanten Dreiturmgruppen im Osten und im Westen manifestiert sich die Abkunft der Architektur von drei prominenten Vorbildern, nämlich von den großen Bischofskirchen in Mainz, Worms und insbes. Speyer. Und diese Zitation ist es, was zumindest beim Rez. die oben beschriebene Überraschung ausgelöst hat, denn tatsächlich ist die Abteikirche im stillen Tal des Laacher Sees bei aller formaler Ähnlichkeit in absoluten Maßen wesentlich bescheidener dimensioniert als ihre Geschwister am Oberrhein.

Jedoch auch zum Niederrhein bestehen formale Verwandtschaften, zum Bonner Münster etwa, das bereits vor 1156 als Vorbild für eine Neugestaltung des Ostchores diente – Bauwerke oder Teile von ihnen kurz nach ihrer Fertigstellung auch im großen Stil zurückzubauen oder zu

verändern, war bekanntermaßen im Mittelalter durchaus nicht ungewöhnlich, wenn man sie dadurch künstlerisch oder ikonisch ertüchtigen zu können glaubte. Der Vf. macht im vorliegenden Fall hierfür die kirchenpolitische Orientierung des Klosters nach Köln (statt Trier) und die Verwandtschaft der Stifterin des Umbaus, Hedwig von Are, mit dem Bonner Propst Gerhard als Motivation aus. Außerdem, doch das ist aus praktischen Gründen sicher nicht überzubewerten (Materialbeschaffung!), weist die Verwendung von Tuff und Basalt, die in Maria Laach zu der charakteristischen zweifarbigen Gestaltung des Gebäudes geführt hat, nach Norden.

Das auch wirtschaftliche Prosperieren des Klosters ermöglichte in den Jahren vor 1220 die Anfügung des meist als ‚Paradies‘ bezeichneten Atriums im Westen der Kirche, was auch die Veranlassung zur architektonischen und skulpturalen Aufwertung der ehemals recht bescheidenen Westportale gab. Der Innenhof des Atriums, er präsentiert sich heute als schlichte, mit jungen Bäumen bepflanzte Rasenfläche, besitzt übrigens keine Zuwegung und scheint dementsprechend nie zur Nutzung irgendeiner Art bestimmt gewesen zu sein. Wer ihn von den Atriumsflügeln aus betreten will, muss eine Mauer übersteigen – ein wahrer ‚hortus conclusus‘.

Von der historischen Inneneinrichtung ist vorrangig der heute den Hauptaltar überkrönende, völlig einzigartige und seiner ursprünglichen Funktion nach unerklärte Baldachin zu nennen sowie das seit 1695 im Westchor stehende Stiftergrab aus der zweiten Hälfte des 13. Jh.s. Seine genaue Datierung wirft Fragen auf, da Gisant und Tumba offensichtlich nicht in einem Zuge geschaffen worden sind, oder letztere bald eine Überarbeitung erfahren hat. Dass die Tumba nach (zeitlich und formal) derjenigen Rainalds von Dassel im Kölner Dom entstanden ist, dürfte kaum zu bezweifeln sein. Vielleicht, dies sei hier wenigstens angedeutet, zeigt sich hier aber ein Zirkularitätsproblem, wenn sich der Autor bei der Datierung des Laacher Stücks an Rolf Lauers Datierung des Kölner Vorgängers orientiert (Lauer, Rolf: Das Grabmal des Rainald von Dassel und der Baldachin der Mailänder Madonna. In: Verschwundenes Inventarium. Aust. Kat. Köln 1984).

Gotik und Barock hinterließen an der Kirche lediglich geringe, an den Konventsgebäuden hingegen umfangreiche Spuren. Der ursprüngliche, mittelalterliche Kreuzgang etwa ist heute bis auf geringe Reste verschwunden.

1802 wurde die Abtei aufgelöst, in preußischer Zeit, also ab 1815, erfuhr das Kirchengebäude dringend notwendige Renovierungen. 1862 richtete der Jesuitenorden ein Collegium ein, musste dieses aber bereits im Kulturkampf wieder aufgeben. Immerhin hinterließ er eine eindrucksvolle Bibliothekseinrichtung; auch, nebenbei bemerkt, bürgerte sich in diesem knappen Jahrzehnt der Name ‚Maria Laach‘ ein. 1892 schließlich kam es zu einer Neubesiedlung durch Benediktiner.

An diesen ausgedehnten Hauptteil schließen sich fünf Beiträge von Laacher Mönchen an: *P. Angelus Häußling* blickt in die Geschichte der Abteikirche als Ort der Liturgie (125–131). Zu den Portalen, Statuen und weiteren Einzelkunstwerken äußert sich *P. Drutmar Cremer* (133–139). Eine wichtige Rolle spielt hier der aus den Niederlanden stammende *Bruder Radbod Commandeur*. Leider erfährt der:die Leser:in aber weder hier noch im Hauptbeitrag Näheres über den von demselben geschaffenen und doch recht prominenten Löwenbrunnen im Garten des Paradieses. Die Glasfenster, sämtlich aus neuerer Zeit, beschreibt *Abt em. Anno Schoenen* (141–145), bevor *P. Willibrord Heckenbach* sich den Orgeln zuwendet (147–151) und *Bruder Michael Reuter* mit einer Beschreibung der Glocken (153) den Textteil abschließt.

Die zahlreichen, meist großformatigen und qualitätvollen Abbildungen sind nicht nummeriert, es leuchtet auch nicht immer ein, nach welchem System sie im Text verteilt sind.

Zudem finden sich keine Verweise im Text, so dass der:die Leser:in nicht selten gezwungen ist, während der Lektüre auf der Suche nach der passenden Abbildung zu blättern. Dies fällt besonders unangenehm beim Beitrag P. Angelus Häußlings auf, der als einziger gar keine Abbildungen enthält. Auf S. 88 findet sich dieselbe grafische Darstellung von Basis- und Kapitellprofilen zweimal.

Über den Autor:

Johannes Bulitta, Dr., Recklinghausen (johannesbulitta@gmx.de)